

# Wir. Alle. Zusammen.



„Einer trage des anderen Last“  
Prof. Dr. Annelie Keil und der



**Der Titel des 13. Deutschen Seniorentages hatte es in sich. Wir sind gemeint, Ich und Du, letztlich auch Müllers Kuh. Jeder und jede von uns gehören zum Wir, ohne uns geht es nicht, egal wie alt wir sind, ob arm oder reich, geimpft oder (leider) immer noch nicht, alleinlebend oder mit Familie, Inländer oder Ausländer, das sind jene „Alle“, die im Titel des Seniorentages gemeint sind.**

Und nur die, als ein ‚Zusammen‘, bestimmen und bewerkstelligen das, was wir als Menschen brauchen, um Gegenseitigkeit, Gemeinsamkeit, Hilfsbereitschaft und Solidarität, Liebe und Berührung nicht nur als „Wellenbrecher“ (so das Wort des Jahres literarisch gesehen), sondern kontinuierlich in guten wie in schlechten Zeiten für alle Menschen zu ermöglichen. So sehen es die Menschenrechte als Menschenpflichten vor.

Selbstverständlich ist das nicht. Im Gegenteil: es muss von uns von Generation zu Generation, durch Kriege, Pandemien und andere

Krisen hindurch neu gedacht, gefühlt und handelnd entwickelt werden, damit gemeinsam gelingen kann, was jeder Mensch braucht. Der ethische Grundsatz lautet: Einer trage der anderen Last, nur so ist auf Dauer Leben und Überleben auf dieser Erde möglich. Niemandem zur Last fallen zu wollen, ist eine Illusion, auch wenn wir zu Recht stolz darauf sein dürfen, dass wir vieles auch allein schaffen, dass wir vieles bis ins hohe Alter allein können. Aber ohne, dass wir zumindest unsere Mütter neun Monate lang als Lastenträgerin nutzen, ihr also zur Last fallen konnten, wären wir gar nicht auf der Welt. Und falls wir noch auf den Mond auswandern, wird diese Abhängigkeit bleiben, weil menschliches Leben nicht anders geht. Ohne gegenseitige Hilfe, ohne Unterstützungssysteme wären wir biologisch, seelisch, geistig und sozial verloren. Wir sind gegenseitig Lastenträger und werden alle zusammen immer wieder anders und neu gebraucht, um gemeinsam die Lasten und

Freuden des Lebens zu tragen und zu teilen. Wie das gelingt, ist lebenslang ein offener Prozess. Kind werden und sein, erwachsen werden und sein, Eltern werden und sein, alt werden und sein und letztlich einigermassen in Frieden sterben zu können, will und muss gelernt werden und niemand weiß letztlich, wie das geht und gelingen kann. „Ungewissheit“ ist deshalb der Antrieb des Menschen, wissen zu wollen. Er braucht den lebendigen Zweifel an allem, was sich als unveränderbare Wirklichkeit darzustellen versucht oder uns als Lebensglück aufgedrängt und aufgeschwatzt wird, weil andere meinen, sie wüssten, was gut für uns ist. Ungewissheit und Zweifel enthalten das notwendige Misstrauen gegen Selbstverständlichkeiten und lassen uns ahnen, dass Kontrolle, Vorsicht und Angst angesagt sind, bevor Vertrauen wächst. Beide sind eine Art Stachel im Fleisch der Gewissheiten des Lebens, die der menschlichen Sehnsucht geschuldet sind, sich sicher fühlen zu wollen und auf

Sicherheit statt auf Veränderung zu pochen, wenn es um das eigene Leben, um Zufriedenheit, Besitz, Eigentum, um körperliche Unversehrtheit und die gemeinsame Zukunft der Familie, um das Älterwerden oder um die eigene Heimat geht. Wer uns Sicherheit verspricht, hat immer bessere Karten als der oder die, die für notwendige Veränderungen eintreten und um unsere Beteiligung ringen.

Um „Ungewissheit“ und „Zweifel“ und in der Folge auch Resignation, Rückzug oder blinde Wut immer wieder zu bearbeiten, sich neu zu orientieren und dabei dem kritischen Zweifel, der Verunsicherung und den individuellen wie gesellschaftlichen Wandlungsprozessen schöpferischen Raum zu geben, gehört Mut, die Fähigkeit zur Selbstkritik, Einsicht und vor allem auch die Bereitschaft, anderen zu helfen und selbst Hilfe anzunehmen. Ohne diesen Prozess würde Leben seine Lebendigkeit und der Mensch seine Freiheit und subjektiven Entscheidungsmöglichkeiten verlieren. „Ungewissheit“ also in Wissen, Instrumente und Tatkraft zu verwandeln, um sich das Leben anzueignen, ist damit trotz aller Verunsicherung, die sie ständig erzeugt, auf herausfordernde Weise die notwendig kreative und energetische Kraft sich auch unter widrigen Umständen zum Leben anzustiften, Bewusstsein zu entwickeln, wissen zu wollen, worum es geht und durchzuhalten, wenn es schwierig wird.

Ein gutes Lehrbeispiel ist die Erfahrung im Umgang mit der Pandemie. Sie hat deutlich gemacht, wie schwer es uns allen fällt, mit Ungewissheit umzugehen. Niemand konnte uns mit Gewissheit sagen, wie lange sie dauern wird, wann es die ersten Impfungen geben wird, wie lange

sie wirken, dass eine Welle der anderen folgt, dass es neue Varianten geben wird, wie oft wir uns impfen lassen müssen und ab welchem Alter. Die Ungewissheit hatte und hat uns im Griff. Wir wussten auch ohne Pandemie nicht, wie es ist, wenn wir alt geworden sind, was uns ertragen lässt, Hilfe anzunehmen und selbst anderen zu helfen, sie zu unterstützen und vieles mehr. Ungewissheit ist ein Prinzip des Lebens. Zur Vorbereitung auf den 13. Deutschen Seniorentag

**„Wer einen Baum pflanzt, obwohl er weiß, dass er niemals in seinem Schatten sitzen wird, hat zumindest angefangen, den Sinn des Lebens zu begreifen!“**

mit dem Titel „Wir. Alle. Zusammen.“ habe ich der Journalistin Valeska Zepp für die BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft Senioren), deren Vorsitzender der über 80-jährige ehemalige Politiker Franz Müntefering war, ein Interview gegeben, das ich in diesem Artikel aufnehme, weil es noch einmal konkretisiert, was ich meine, wenn ich sage: „Einer trage des anderen Last“ statt „Ich will niemanden zur Last fallen“, so verständlich letzterer ist und den Wunsch nach Unabhängigkeit in den Mittelpunkt stellt. Halten und gehalten werden, lieben und geliebt werden, helfen und Hilfe annehmen, Freiheit und Abhängigkeit (besser: Eingebundenheit)

**Hier das Interview mit kleinen Einfügungen: Was ist gut am Älterwerden, Annelie Keil?**

*Na ja, das kann man relativ einfach*

*beantworten. Es ist so gut und schwierig und schlecht am Älterwerden, was auch im Leben gut, schlecht und problematisch war. Das ändert sich im Alter eigentlich nicht. Die ganzen Erfahrungen, die man macht, sind ja das, was das Leben verändert und damit auch das Alter. Wir kriegen das Geschenk der nackten Geburt als eine Möglichkeit. Leben müssen wir es selbst und werden in die Notwendigkeit der Versorgung durch andere Menschen hineingeboren.*

**Was hilft Ihnen beim Älterwerden?**

*Na ja, schon das Wort Älterwerden ist ja in dem Zusammenhang problematisch, weil wir das ganze Leben lang älter werden. Jedes Kind hat ja Lust, älter zu werden. Es ist ein langer, langer Prozess und eben auch immer erwartet wie unerwartet. Aber alt sein, das ist etwas anderes. Alt im Sinne der Hochaltrigkeit ist man mit achtzig Jahren. Spätestens dann liegt Wesentliches hinter uns, was nicht bedeutet, dass wir nicht Lust haben, auch noch 90 zu werden, wenn es denn der Körper einigermaßen erträglich macht. Und wenn die Seele nicht abstürzt, weil man das, was man bisher getan hat, nicht mehr tun kann. Also was mir geholfen hat, ist das Glück, eine Arbeit gefunden zu haben, die ich sehr geliebt habe. Zu lehren, herauszufinden, was das Leben eigentlich bedeutet, mir Ziele zu setzen, meine Arbeit einigermaßen anständig zu machen. Da, wo es geht, für Gerechtigkeit zu sorgen, Menschen zuzuhören. Und das ist auch heute noch so. Mit Beginn der Corona Krise hatte ich plötzlich eine schwere Arthrose im rechten Arm entwickelt, die mich ein halbes Jahr daran hinderte, überhaupt zu schreiben oder Auto zu fahren. Zwei für mich ganz*

wichtige Dinge. Es ist natürlich blöd und für viele Menschen unverständlich, wenn man dann mit 82 sagt, ich bin „arbeitslos“ geworden. Natürlich habe ich meine Rente. Ich habe Projekte gemacht und ja, ich habe auch gelernt Zoom-Konferenzen zu machen. Aber mein Leben lebt durch den direkten Kontakt mit Menschen, weil ich zum Beispiel alleine lebe, keine Kinder und Enkelkinder habe, um die ich mich kümmern will oder muss. Also rauszugehen und mit Leuten in Kontakt zu kommen, mir was auszudenken, was andere auch brauchen können: Das war die letzten anderthalb Jahre kaum möglich und das hat mein Lebensgefühl sehr beeinträchtigt. Aber die Lust zu leben und das Interesse am Leben und an Leuten, das gibt mir bis heute die entscheidenden Impulse.

### **Hat die Corona-Pandemie unseren Blick aufs Alter verändert?**

Ja, sehr. Weil wir sozusagen aus der Not heraus eine Strategie für einen Umgang mit dieser Pandemie finden mussten. Ganz pragmatisch hat man die Epidemiologen zu den zentralen Wissenschaftlern gemacht. Das war und bleibt auch jetzt noch im Jahr 2022 wichtig. Und man hat in kürzester Zeit dann erst mal links liegen gelassen, was wir übers Alter und alte Menschen erforscht haben. Wer sind diese Alten? Was können die und vor allem, was tun die? Alle über einen Kamm zu scheren, das war und ist eine Katastrophe. Mit der politischen Bestimmung „ab 65 seid ihr alt und werdet jetzt von uns beschützt“, hat man sozusagen einen Strich gemacht und jede differenzierte Betrachtung erst einmal unmöglich gemacht. Heute wissen wir, dass vor allem die Kinder und Jugendlichen mehr Hilfe gebraucht hätten. Ohne diese Alten

wären doch die „Tafeln“ gar nicht denkbar gewesen. Die Ehrenämter sind zusammengebrochen. Ohne das Ehrenamt wären die Alten- und Pflegeheime und viele andere Hilfsysteme nicht denkbar gewesen. Und die Kinderversorgung durch Oma und Opa nicht zu vergessen. Und schlagartig haben wir unbewusst ein Bild entwickelt, dass man ab 65 ein Pflegefall ist. Es ist ein schlimmer Einbruch, der meiner Meinung nach auch schwer wieder ins Lot zu bringen ist.

### **Welche Lehren lassen sich denn aus der Corona-Krise ziehen?**

Es fällt mir ein bisschen schwer zu sagen, was genau das Ergebnis von Corona und der Pandemie ist. Dass die Alten zum Teil unbegleitet gestorben sind, dass ihre Angehörigen sie im Sterben höchstens eine Stunde sehen konnten – das war angesichts der Entwicklung von Palliativmedizin und Palliativ-Care in Deutschland schon ein ziemlicher Skandal. Aber: Die Politiker und Entscheider\*innen hatten eben auch große Schwierigkeiten, auf eine gemeinsame Lösung zu kommen. Dieses Virus oder das, was da jetzt passiert ist, lehrt uns, was wir bereit sind anzunehmen und in Veränderung umzusetzen. Und das ist ganz offenbar ein sehr schwieriger Prozess. Das zweite, was wir von Corona gelernt haben ist, wie wichtig es ist, dass es eine unabhängige Wissenschaft gibt. Das haben wir bei der Entwicklung der Impfstoffe gesehen. Je mehr Wissenschaft gefördert wird, desto schneller sind auch Ergebnisse da.

### **Wie lassen sich die Altersbilder wieder zurechtrücken?**

Wir müssen das, was wir erforscht haben, verbreiten. Und alte Menschen müssen wie Kinder und

Jugendliche vor allen Dingen zu Wort kommen. Wir waren einfach lange unter dem Druck, diese ganze Pandemie nur medizinisch zu diskutieren. Jetzt sind wir erstaunt – und da kriege ich das Grausen – dass eine Pandemie wie diese doch seelische, geistige, soziale und große Verunsicherung und Desorientierung zur Folge hat.

Wir. Alle. Zusammen. Das ist die Aufgabe, um die keiner von uns herumkommt. Das Ich stärken, das Wir bilden und dann zusammen ans Werk gehen, einen Teil unseres Lebens neu zu erfinden, genauer wahrzunehmen, was uns wichtig ist und warum, uns gesellschaftlich und politisch – jeder wie er oder sie kann – einzubringen. Soweit ich das verstanden habe, ist das auch das Ziel und der Wunsch dieser Zeitschrift, die Sie gerade lesen. Möge die Übung gelingen, sagt man im Zirkus, und ein Zirkus ist diese Welt allemal, nur meistens nicht so lustig. ■



### **Zur Person**

Annelie Keil (\* 17. 01. 1939 in Berlin) Soziologin und Gesundheitswissenschaftlerin. Studium der Politikwissenschaften und Soziologie, dann auch Psychologie und Pädagogik. 1971 an der Gründung der Universität Bremen beteiligt, lehrte als Professorin Sozial- und Gesundheitswissenschaften. Aktiv in der Hospizbewegung. 2004 Bundesverdienstkreuz für ehrenamtliche Arbeit zur Förderung von Bürgerengagement, Jugendbildung und gesundheitlicher Beratung und Selbsthilfe. Mehr über sie oder Kontakt unter: [www.anneliekeil.de](http://www.anneliekeil.de) ■